

# Tage mit Antonio

Autor(en): **Cordan, Wolfgang**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **22 (1954)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570577>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Tage mit Antonio

Von Wolfgang Cordan

So wurde das Warten qualvoll. Den Wein rührte ich nicht mehr an. Ich sah mich um, und da erst entdeckte ich, dass ich nicht allein war. Im tiefsten Schattenwinkel, an einem der vier ungebeizten Tische sass ein Knabe, nein, ein giovanotto, een jonge kerel, ein Bursche. Sein blauweiss gestreiftes Trikot war der Lichtwurf in der Dämmerung. Das Braun wilder Haare über der steilen Stirn. Er hatte mich die ganze Zeit beobachtet, darin täuscht man sich nicht, aber wie ich hinschaute, wandte er den Blick ab. Sein Zeigfinger strich über den Tisch. Ein Glas stand nicht vor ihm. Irgend etwas verriet, dass er hier zuhause war. Der Dämon der Zukunft trieb mich, seinen Blick zu suchen, aber er wich aus. Kein Wort wurde gesprochen.

Nach einer halben Stunde kam der Wirt zurück. Er setzte sich auf seinen alten Platz bei den Stufen zum Weinkeller, schob die Schirmmütze zurück und kratzte sich hinter dem Ohr.

«Es ist eben schwierig», sagte er träge. «Es gäbe vielleicht ein Zimmer — » «Wo?» fiel ich ihm ungeduldig in die Rede.

«Unter dreissigtausend Lire können Sie es aber nicht bekommen», sagte Trani statt einer Antwort.

Seine Unhöflichkeit ärgerte mich. Und dann rechnete ich mir aus, dass dies ja mehr als zweihundert Gulden bedeutete. Ein horrender Preis, und in diesem abseitigen Flecken eine Unverschämtheit. Ich bin ein ruhiger Mensch, selten rege ich mich auf. Aber jetzt kam eine heisse Welle der Wut über mich. Ich erhob mich brüsk.

«Unnütz, darüber weiter zu reden», sagte ich scharf. Ich sah mich nach meinem Schiffsack um, und da traf ich den Blick des schweigsamen Jungen. Er schaute mich voll an. In dieser Sekunde begann die Wende meines Lebens.

Ich will versuchen einfach aufzuschreiben, was geschah. Nur *einen* Kommentar muss ich vorausschicken: dass ich nämlich, mitten in Verwirrung, Zorn, Unschlüssigkeit, getroffen auch, ohne es zu wissen, von dem berühmten Pfeil, dass ich versuchte, jene Leichtigkeit zu spielen, die ich an den Alpenseen erlauscht hatte.

Ich machte einen Schritt auf den andern Tisch zu.

«Senti, bello», sagte ich, «hör mal, Hübscher. Hier muss doch etwas Vernünftiges zu finden sein. Kannst Du mir helfen?»

Er antwortete mir nicht. Statt dessen warf er Trani ein Wort hin, schnell, zwischen den Zähnen und keineswegs freundlich. Der Wirt antwortete ebenso. Eine Wechselrede hob an, die ein Streit war. Sie sprachen rasend schnell, im Dialekt, keine Silbe verstand ich. Vielmehr: Zweimal hörte ich aus der Wortflut «questo straniero», der Fremde, heraus. Das Mädchen mit den schwarzen Flechten erschien auf den Stufen des Schattenkellers und sah von einem zum anderen.

Schiesslich schlug der Alte mit der Faust auf den Tisch. Der Junge erhob sich jäh, wie ich mich erhoben hatte. Er zischte ein böses Wort, dann wandte er sich an mich.

«Andiamo», sagte er. «Gehen wir.» Zugleich warf er meinen Schiffsack auf die linke Schulter und ging durch die klirrenden Perlenketten davon. Grusslos folgte ich ihm.

Vor mir schritt er dahin. Auf den wenigen Metern, die wir zu gehen hatten, sah ich ihn zum ersten Male. Ich sah seine langen Rehbeine. Das Spiel der bronzenen Muskeln bis hinauf zur verblichenen, ehemals himmelblauen Leinenhose. Ich sah, wie er die Füsse setzte, wie er über das Kopfsteinpflaster der Gasse von Sperlonga schlenderte, mit klappernden Zoccoli. Ich sah den braunen Lederstreifen über seinen braunen Zehen und des Meeres Salz, das darauf glitzerte. Ich sah, dass er sein Haar lange nicht geschnitten und dass von den Ohren ein dunkler kräftiger Flaum zum breiten Nacken hinabwucherte.

«Ich habe den Wein nicht bezahlt», sagte ich.

Er erwiderte: «Sie haben ja den Dreck nicht getrunken». Danach sah er über seine rechte Schulter zurück und lachte. Dabei zeigte er das, was Dichter eine Perlenkette von weissen Zähnen nennen. Ich aber sah auf seine vollen roten Lippen.

Wir hatten nur wenige Meter zu gehen, dann führte es rechts ein paar Stufen hinab, zu einer winzigen Piazza. Wir standen vor einem Haus mit einer richtigen Holztür. Ohne den Sack abzusetzen, fummelte er in der Tasche seiner verschossenen Hose und holte einen gewaltigen Schlüssel hervor. Ueber eine weisse Innentreppe stiegen wir in das Zimmer hinauf.

Wie in Türmen und Burgen des Mittelalters führt die Treppe ohne Zwischenpforte mitten in den Raum. Der Fussboden ist mit blass-rosa Kacheln belegt, die Wände weissgekalkt. Damals war die Kammer, denn mehr war es nicht, fast leer. Es stand ein grosses, gusseisernes Bett darin, mit den Schnörkeln, Ringen, Blumen über dem Kopfende, wie man es am Anfang unseres Jahrhunderts liebte. Die Blumen waren verrostet.

In einer Mauernische hing ein zerbrochener Rasierspiegel, darunter lagen Waschutensilien. Hinter dem Spiegel steckte ein knallbuntes Heiligenbild und Blumen, diesmal aus Papier. An einem Nagel hing an der Wand etwas, das mit Tüchern verhüllt war. An den Hosenbeinen, die unten hervorsahen, erriet ich den Sonntagsanzug. In die Ecke gefeuert lagen Arbeitshosen und schmutzige Trikots auf einem Haufen; sorgfältig dagegen auf einem ausgebreiteten «Giornale di Napoli» die Gummimaske mit Schnorkel, die an den Küsten hier zum ersehntesten Besitz gehört. Tjerk sagte mir, ihr Siegeslauf gehe von den ägäischen Inseln bis Gibraltar. Von Tjerk werde ich später sprechen.

Mit der Vorrichtung taucht man zwischen den Riffen nach Langusten und Krebsen. Die dazugehörige Harpune, eine Art Unterwassergewehr, ein mechanischer Dreizack Neptuns, lehnte gegen die Wand. Die Schwimfflossen aus blauem Gummi gaben einen schönen Farbklang mit den rosa Fliesen, hingeschmissen auch sie, neben der Zeitung. Ein junger Mensch ist nicht ordentlich. Denn das Leben bedrängt ihn zu sehr.

Wie könnte er eine ganze Welt ordnen, die über ihn hereinbricht?

Ich war vornehmens, mich jeden Kommentars zu enthalten. Wenigstens an dieser Stelle will ich es versuchen.

Der Schwarzkopf stand vor mir. Erst jetzt bemerkte ich, dass er für einen Italiener ziemlich gross war: wir sahen uns in die Augen.

«Dies Zimmer habe ich mir genommen», sagte er. «Ich wohne nicht bei meinem Vater. Mama ist tot. Wir waren im selben Keller in Fondi, Mama, Cornelia und ich, als die Amerikaner landeten. Eine Grante ist da hereingefahren. Ich habe nur einen Splitter abbekommen.»

Er wies auf eine Narbe am linken Oberarm.

«Damals war ich elf Jahre», sagte er.

Er machte eine Geste, die den ganzen Raum umfasste.

«Sauber ist es. Und es gibt wirklich nichts anderes hier. Es macht nur dreitausend Lire im Monat, das ist für jeden fünfzehnhundert. Zufrieden?»

«Wo bekommst Du noch ein Bett her?» frug ich.

«Wieso?» sagte er. «Das da ist doch breit genug.»

Ich werde ihn wohl entgeistert angesehen haben, denn er lachte. Und dann hörte ich zum ersten Male jenes Wort, das seither für mich einen besonderen Klang hat.

«Stüpid!» sagte er im Dialekt. Er machte einen Schritt zu mir hin und küsste mich. Leicht wie ein Hauch, spröde auch oder flüchtig. Aber mitten auf den Mund.

Ich starrte ihn an.

«Wie heisst du?» frug er.

«Adriaan», sagte ich; meinen Nachnamen hätte er doch nicht verstanden.

«Adriano», wiederholte er. Hübsch. Ich heisse Antonio.»

Die Gedanken jagten sich in meinem Kopf. Einen, vielmehr die Summe blitzschneller Gedankenketten, sagte ich:

«Für wie alt hältst du mich eigentlich?», sagte ich.

«Achtundzwanzig» sagte er.

«Du scherzest», sagte ich. «Ich werde vierzig.»

«Ist ja egal», sagte er. Wieder lachte er und trat auf mich zu.

Ich wich aus, drehte mich um und ging zum Fensterrahmen. Das Gelb des Strandes, das Blau vom Meer und Himmel, das Grün und Grau der Berge. Ich unterschied nichts. Ich sah nur Farbenflecken. Die tanzten vor meinen Augen.

Auf der Schulter spürte ich Antonios Hand.

«Wie lange bleibst du hier?» flüsterte er.

«Das weiss ich nun nicht mehr», sagte ich in den Farbenwirbel hinaus. Dann wandte ich mich um, nicht in Wut, bei Gott nein, aber in einem jähen Furor wie vorhin in der Trattoria.

«Weisst du eigentlich, was du tust?» fuhr ich ihn an. Ich hatte ihn spielerisch «Bello» genannt, jetzt sah ich, dass er schön war. Sein bronzefarbenes Gesicht blieb unbeweglich.

«Sempre!» antwortete er. «Immer!»

Er drehte sich um und fing an, meinen Schiffsack auszupacken. Ich war eine Stunde in Sperlonga. Aber vierzig Jahre lösten sich in Rauch auf.